



DR ADEK

Studies in Philosophy of Literature, Aesthetics,
and New Media Theories

Vol. IX Num. 1-2 2023

ISSN 2465-1060
[online]

Sull'in-traducibilità
Trasferimenti, moltiplicazioni, différence

Edited by
Beatrice Occhini e Gabriella Sgambati

powered by



UNIVERSITÀ DI PISA

Comitato Direttivo/Editorial Board:

Danilo Manca (Università di Pisa, editor in chief), Francesco Rossi (Università di Pisa),
Alberto L. Siani (Università di Pisa).

Comitato Scientifico/Scientific Board

Leonardo Amoroso (Università di Pisa)†, Christian Benne (University of Copenhagen),
Andrew Benjamin (Monash University, Melbourne), Fabio Camilletti (Warwick
University), Luca Crescenzi (Università di Trento), Paul Crowther (NUI Galway),
William Marx (Université Paris Ouest Nanterre), Alexander Nehamas (Princeton
University), Antonio Prete (Università di Siena), David Roochnik (Boston University),
Antonietta Sanna (Università di Pisa), Claus Zittel (Stuttgart Universität).

Comitato di redazione/Executive Committee:

Alessandra Aloisi (Oxford University), Daniele De Santis (Charles University of
Prague), Agnese Di Riccio (The New School for Social Research, New York), Fabio
Fossa (Università di Pisa), Beatrice Occhini (Università degli Studi di Salerno), Elena
Romagnoli (Scuola Normale Superiore di Pisa), Marta Vero (Università di Pisa, journal
manager).

ODRADEK. Studies in Philosophy of Literature, Aesthetics, and New Media Theories.
ISSN 2465-1060 [online]

Edited by Università di Pisa



License Creative Commons

Odradek. Studies in Philosophy of Literature, Aesthetics and New Media Theories is
licensed under a Creative Commons attribution, non-commercial 4.0 International.

Further authorization out of this license terms may be available at <http://zetesisproject.com> or writing to: zetesis@unipi.it.

Layout editor: Marta Vero

Volume Editor: Beatrice Occhini, Gabriella Sgambati

Jede Sprache ist ihr Anderssein Un-Übersetzbarkeit bei Georges- Arthur Goldschmidt

Verena Schmeiser

Abstract

The aim of the present study is to examine the perspective of the bilingual author and translator Georges-Arthur Goldschmidt regarding the notion of (un)translatability. In his opinion, two languages can hardly appear to be the same, therefore translation becomes impossible on the one hand and necessary on the other. Goldschmidt shares his reflections with other theoreticians who acknowledge the prolific character of the translational limits by insisting on the urgency to remain in the interstitial space of the *entre-deux-langues*. In the case of Goldschmidt's works, this space can be considered from a psychoanalytical point of view, as he defines the resistances that emerge during the translational process as a manifestation of repressed parts. When two languages meet without managing to express each other, the uncanny and unconscious can unfold and will

inevitably guide them to confront themselves with the foreign counterpart: only the presence of the other leads us to the nucleus of ourselves and of our languages.

1. Vom Leben in zwei Sprachen

Bei dieser obsessiven Tätigkeit geht es darum, nochmals betont blau zu zeigen, was rot ist, oder aus Monsieur Dubois Herrn Meier zu machen. Denn entweder sagt man das eine in der einen oder in der anderen Sprache oder man lässt es sein.¹

Wenn Georges-Arthur Goldschmidt² die Tätigkeit des Übersetzens so wie im Zitat beschreibt, tut er dies aus der Perspektive eines Grenzgängers, dessen Ausgangspunkt die feine Linie zwischen den Sprachen und Kulturen darstellt. Auf üblich unpathetische Weise betont er hier die „unumgängliche Unzulänglichkeit des notwendigen Übersetzens“³, die der Vermittler zwischen dem deutsch- und französischsprachigen Raum seit seiner Jugend im Exil wahrhaftig am eigenen Leib erfährt. In Form einer obsessiven Gegenüberstellung seiner Sprachwelten gelingt es ihm, die traumatischen Erfahrungen als

¹ Goldschmidt (2018), S. 53.

² Aus Gründen der Kohärenz wird Goldschmidts Werk im Rahmen dieses Beitrags in deutscher Sprache zitiert, sofern das Original bzw. die Übersetzung verfügbar sind. Andernfalls wird auf das Französische zurückgegriffen.

³ Goldschmidt (2018), S. 53.

aus dem Deutschen Verstoßener und im Französischen Beherbergter zu verarbeiten und diese ein Stück weit in fruchtbare Ressourcen zu transformieren. Die dadurch entstandene doppelsprachige⁴ Natur lässt ihn zum aufmerksamen Beobachter wachsen und bewegt ihn zum unermüdlichen Ausloten der verbindenden und trennenden Elemente seiner beiden Sprachen. Den Anfang seiner Aktivität bildete allerdings der bloße Drang zum Überleben, als er im Jahre 1938 als Zehnjähriger völlig auf sich allein gestellt und vor den Nazis fliehend in ein Jungeninternat in den französischen Alpen gebracht wurde. Als Kind assimilierter Hamburger Juden fühlte er eine existentielle Schuld am Dasein, die ihn lange Zeit begleitete und zum „Schwarzfahrer des Lebens“⁵ machte. Eine von Goldschmidts vielen Begabungen liegt darin, in der Verwirrung einen Sinn zu erkennen, sodass er sich selbständig eine Übergangside ntität, eine neue Heimat im Zwischenraum baute. In seinem schriftstellerischen Schaffen kommt er stets zur Ursprungszäsur zurück, die seinen Lebenslauf in ein Davor und Danach teilte und den Beginn seiner Selbstfindung darstellte: „Alles was ich schreibe, ist aus diesem Bruch in meiner persönlichen Geschichte entstanden, aus dem Schrecken der Verfolgung, aber auch aus dem Erstaunen des Daseins“⁶. Um damals im Internat nicht vor Schmerz und Sehnsucht unterzugehen, ließ er jahrelange, physische Züchtigungen und psychische Demütigungen über sich ergehen,

⁴ Vgl. Goldschmidt (2020), S. 6.

⁵ Goldschmidt (2014).

⁶ Goldschmidt (1995), S. 184.

die er in seinen autofiktionalen Erzählungen⁷ detailgetreu nachzeichnet. Die Prügel stellten sich a posteriori als paradoxe Lebensrettung heraus: Obgleich es sich um eine Gewalttat handelte - zumindest lenkte sie von den Gedanken an die verlorene Heimat ab. Goldschmidt erfuhr am eigenen Leib die ambivalenten Gefühlsregungen eines jüdischen Flüchtlingskindes während des Dritten Reiches, nicht zuletzt auf sprachlicher Ebene. Das Französische hatte sich zunächst beinahe unbemerkt in ihm ausgebreitet, wie die ersten Schneeflocken (*flocons*) in Megève:

Mit einem Schlag merkte er, daß er, ohne es zu wissen, schon seit Wochen französisch konnte. Es war als ströme alles bisher Gehörte in dieses einzige Wort „flocons“ ein, als verwirkliche sich auf einmal die ganze Sprache, es hatte sich die neue Sprache um ihn herum wie eine Raumbeschaffenheit entwickelt.⁸

Die dazugewonnene Sprache verschaffte ihm ein neues Leben und war ihm gleichzeitig bei der Verdrängung des Geschehenen behilflich: „Es [das Französische] war wie ein mit Goldfäden besticktes Tuch aus dunkelblauem Samt, das man über alles warf, was man nicht sehen wollte [...]“⁹. Über das Deutsche hingegen hatte sich in der Zwischenzeit ein Schatten der Ambivalenz gelegt, schließlich

⁷ *Un jardin en Allemagne* (1986, in Deutschland 1988 als *Ein Garten in Deutschland* erschienen), *La forêt interrompue* (1991, im selben Jahr als *Der unterbrochene Wald* auf Deutsch herausgegeben), sowie die Trilogie *Die Absonderung* (1991, 1994 ins Französische mit dem Titel *La ligne de fuite* übertragen), *Die Aussetzung* (1996) und *Die Befreiung* (2007).

⁸ Goldschmidt (1991), S. 50.

⁹ Goldschmidt (2008), S. 33.

assoziierte der Junge mit seiner geliebten Muttersprache, die *Stille Nacht*, *Heilige Nacht* und Grimms Märchen hervorbrachte, nun den Feind¹⁰:

Die Nazi-Deutschen hatten mich aus meiner deutschen Muttersprache verjagt, mich von ihr ausgeschlossen, und nun sah und hörte ich um mich herum das Deutsche als die Sprache der Unterdrückung, Knebelung, Vergewaltigung, als die Sprache des Tötens und der Verfolgung.¹¹

Im weiteren Verlaufe kristallisierte sich eine asymmetrische Sprachbeziehung zu Gunsten des Französischen heraus: Als Gymnasiallehrer zu Beginn seiner schriftstellerischen Karriere fand sich Goldschmidt in die französische Kultur eingebettet und verfasste den Großteil seiner autofiktionalen sowie essayistischen Werke zunächst in der Sprache der Grande Nation. Das Deutsche lebte dabei für lange Zeit parallel und isoliert neben dem Französischen her, ihren Hintergrund darstellend, zunächst ohne Versuch der Vereinigung der beiden Sprachschichten seitens des Autors¹². Eine versöhnende Annäherung an die damals, am 18. Mai 1938, am Bahnsteig zurückgelassene Sprache der Mutter erfolgte hauptsächlich im Zuge seiner Aktivität als Übersetzer u.a. von Peter Handke, Georg Büchner, Franz Kafka und Friedrich Nietzsche bzw. zum Teil seiner eigenen Werke. Im Vorwort seiner selbstübersetzten Autobiographie *Über die Flüsse*, die 1999 zunächst in Frankreich unter dem Titel *La traversée des fleuves*

¹⁰ vgl. *Ibidem*, S. 12.

¹¹ Goldschmidt (2013), S. 24.

¹² *Ibidem*, S. 31.

erschien, stellt sich Goldschmidt folgende Frage: „Wie kann man [...] bei jedem Satz, der geschrieben wird, in die Sprache zurückfinden, aus der man ausgeschlossen wurde?“¹³. Um zur ersten Sprache, aus der der „Wesensstoff [seiner] Seele“¹⁴ gemacht war, heimzukommen, bedarf es der Zweitsprache. Demnach ist es kein Zufall, dass die meisten seiner Erzählungen nur auf Französisch entstehen konnten:

Es war nötig, durch das Französische hindurchzugehen, um dem Deutschen seine Unschuld zurückzuerstatten, wenigstens die Möglichkeit, über das Schreiben Zugang zu ihm zu finden: das Französische ist, im gegenwärtigen Fall, einzig dazu befähigt, eine deutsche Kindheit zu beschreiben, es ist einzig dazu befähigt, über den Abgrund zu springen, den die Geschichte mitten in die deutsche Sprache hineingegraben hat: jedenfalls setzt man sich dabei nicht der Gefahr restloser Schamlosigkeit aus; das, was man erzählt, wird durch die Sprache gesiebt, wo es nicht erlebt worden ist.¹⁵

Schreiben und Übersetzen lösen gleichsam einen Verflechtungsprozess aus: Wie einem Wiederholungszwang¹⁶ unterlegen kehrt Goldschmidt in seinen Erzählungen ein ums andere Mal zum

¹³ Goldschmidt (2001), S. 8.

¹⁴ Goldschmidt (2008), S. 19.

¹⁵ Goldschmidt (2005), S. 147 und S. 148.

¹⁶ Da sich die von Freud geprägte Terminologie für die Beschreibung der Analogie zwischen Sprache und Psychoanalyse bei Goldschmidt besonders eignet, wird hier bewusst von ihr Gebrauch gemacht, zumal Goldschmidt selbst wiederholt darauf Bezug nimmt.

Kindheitstrauma zurück, das er einer fortwährenden Neubegrenzung und -übersetzung unterzieht. Dieser sein gesamtes Werk konstituierende Sprachwechsel wird von dem Autor stets als bereichernder Aspekt seiner Bilingualität erlebt. Trotz der lebensgeschichtlichen Umstände, die ihm die eine Sprache kurzzeitig nahmen, um ihm eine weitere zu schenken, bezeichnet Goldschmidt seine Situation als „ein Glück ohnegleichen“ und weiter: „Keiner [Sprache] anzugehören [...] erlaubt es der literarischen Erfahrung, sich zu erkennen, es sich auf ihrem Sitz bequem zu machen“¹⁷.

Im Raum des *entre-deux-langues*¹⁸ erobert er die Wörter und Bilder seiner verdrängten Kindheit zurück und unterzieht gleichzeitig seine beiden Sprachen einer minutiösen Analyse. In meiner schriftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema der Un-Übersetzbarkeit soll der dabei entstehende Mechanismus, der dem einer reziproken Aufdeckung von unbewussten Elementen der jeweiligen Sprache gleicht, aufgezeigt werden. Speziell in seinen beiden Büchern über die Sprache Sigmund Freuds, *Als Freud das Meer sah*¹⁹ und dem Nachfolger *Freud wartet auf das Wort*²⁰, lässt Goldschmidt eine besondere Begegnung des psychoanalytischen Gedankenguts auf Deutsch und seiner französischen Übersetzung zu. Ausgehend von den traumatischen Erlebnissen der Kindheit, die letztendlich zu einer ausgeprägten Sprachensensibilität führten und eine Reflexion

¹⁷ *Ibidem*, S. 37.

¹⁸ Willer (2019), S. 106.

¹⁹ Goldschmidt (1999).

²⁰ Goldschmidt (2006a).

im Intervallraum konsolidierten, soll im Folgenden Goldschmidts Sprachverständnis aufgezeigt werden, um es im Anschluss daran mit den während des Übersetzungsprozesses entstehenden psychoanalytischen Phänomenen in Verbindung zu bringen.

2. Goldschmidts Sprachverständnis

Wie Georges-Arthur Goldschmidt in der Betitelung seines Essays *Une chaise à deux dossiers – Ein Stuhl mit zwei Lehnen*²¹ andeutet, sind die deutsche Muttersprache und die französische Zweitsprache in seinem Leben und Schreiben gleichermaßen präsent, wenn auch auf verschiedene Art und Weise. Die Metapher, die in diesem Fall auf Deutsch und Französisch denselben Weg wählt, weist auf eine Gemeinsamkeit, den Stuhl, hin und kann als die ihnen zugrunde liegende Einheit aller Sprachen gedeutet werden. In *À l'insu de Babel* reflektiert Goldschmidt in humboldtscher Tradition den Berührungspunkt aller Sprachen: „Toute langue est aussi ce qui en elle est commun à toutes les autres, c'est-à-dire qu'elle est universellement traduisible en toutes les autres langues“²². Es steht für ihn also fest, dass jede Sprache auch alle anderen beinhalte, sich jedoch auf eine andere Weise ausdrücke: „De langue en langue, tout est autre et tout est même“²³. Eben diese paradoxe

²¹ Goldschmidt (1991).

²² Goldschmidt (2009), S. 20.

²³ *Ibidem*, S. 13.

Ausgangsposition verführe zur Konfrontation mit der anderen Sprache, die rein dazu da sei, um die jeweiligen Schwächen und Mankos der eigenen Sprache aufzudecken²⁴. Ausgehend von dieser Konzeption bemüht sich Goldschmidt in seinen Studien in Form der Gegenüberstellung seiner Sprachen um die Enthüllung ihrer jeweils fehlenden Elemente. Er selbst bezeichnet sich als doppelsprachig, ein Attribut, das nur der Exilierte kenne: Während man die Erstsprache permanent mit sich mitträgt, übernimmt die im Exil angeeignete Zweitsprache eine Mittlerfunktion, die mitunter das Überleben bestimmt²⁵. Tatsächlich bedarf die besondere Position Goldschmidts im Intervallraum einer geeigneten, den biographischen Verlauf berücksichtigenden Definition. So wählt Stefan Willer in seinem Artikel über die Selbstübersetzungen des Autors den Begriff der ‚Zweit-Sprachigkeit‘, um den chronologischen Aspekt des Spracherwerbs zu berücksichtigen²⁶. Die besondere Abfolge der erlernten Sprachen sei somit speziell bei Goldschmidts kreativem Schaffen von zentraler Bedeutung.

Relevant ist hingegen aus synchroner Sicht Goldschmidts Qualifizierung seiner beiden Sprachen als vollkommen gleichwertig, trotz ihrer offensichtlichen Differenzen. Die von dem Autor stets betonte Reflexion über Sprache außerhalb einer Hierarchie, die das Konzept der Überlegenheit impliziert, ist notwendig, um einen Vergleich zu vermeiden,

²⁴ *Ibidem*, S. 11.

²⁵ Vgl. Goldschmidt (2020), S. 6.

²⁶ Willer (2007), S. 265.

der bewusst das Andere abwertet. In diesen Überlegungen spiegelt sich die These der von Humboldt inspirierten Philosophin Barbara Cassin wider, dass Sprachen nur in ihrer Vielfalt existierten und lediglich verschiedene Standpunkte über ein und dasselbe ausdrückten²⁷. Obgleich Goldschmidt ihren Namen an keiner Stelle erwähnt, lassen sich diverse Überschneidungspunkte zwischen ihm und Cassin nicht leugnen, wie etwa die explizite Kritik an der Heideggerschen Sprachenhierarchie. Ein Betrachten des Deutschen oder Griechischen als superiore Sprachen aufgrund ihrer vermeintlich ausgeprägteren Kompetenzen im Bereich der Philosophie, wie sie Heidegger auszusprechen pflegte, sei empfänglich für nationalistische Ontologien und daher grundsätzlich verwerflich²⁸. Goldschmidts gesamtes Unterfangen verweist auf dieses Leitbild:

Es geht nun eben darum zu zeigen, daß keine Sprache irgendeiner anderen überlegen ist, daß keine geeigneter zum Denken oder zum Poetisieren (um das Wort ‚Dichten‘ zu vermeiden) sei als eine andere. Jede aber drückt ihren Bezug zur Wirklichkeit oder zur Realität verschieden aus. Dasselbe sieht anders aus in der anderen Sprache [...]²⁹

Goldschmidt kritisiert vehement die mutmaßliche Primatstellung des Deutschen unter den Philosophen, die seiner Einschätzung nach zu einer Abwertung des Französischen und infolgedessen zur

²⁷ Vgl. Cassin (2014), S. 19.

²⁸ Vgl. Cassin (2016), S. 197.

²⁹ Goldschmidt (1999), S. 12.

außergewöhnlichen Popularität Heideggers geführt habe³⁰. Anhand zahlloser Beispiele enthüllt er in seinen Essays die Besonderheiten und Mängel des Deutschen und Französischen, denn „alle Sprachen, und darum sind sie Sprachen, stehen in gleichem Abstand zu dem, was sie nicht zu sagen fähig sind [...]“³¹. Wiederholt weist er etwa auf die Unfähigkeit des Deutschen hin, abstrakte Begriffe zu generieren: Am Beispiel des hegelschen Terminus ‚Aufhebung‘ bzw. das gesamte psychoanalytische Vokabular Freuds evozierend zeigt er, wie tief der intellektuelle Wortschatz in der Sprache des Alltags verwurzelt ist³². Nicht zuletzt führte diese ungewöhnliche Verbindung zum ‚Volk‘ (ahdt. *diutisc*, ‚zum Volk gehörend‘) zu kritischen Unstimmigkeiten bei der Übersetzung philosophischen und psychoanalytischen Gedankenguts: Im Französischen sei etwa das Gewalttätige an Heideggers Sprachgebrauch gänzlich verloren gegangen³³, während Bruno Bettelheim ein ganzes Werk über den Verlust des freudschen Originaltons im Zuge der englischen Übersetzungen durch James Strachey verfasste³⁴. Speziell diese Übersetzungshürden bzw. die Momente scheinbarer Unübersetzbarkeit bewegen Goldschmidt dazu, im Intervallraum zu verharren, um seine Sprachen in der Gegenüberstellung auf minutiöse Weise zu erforschen: „Warum schweigt die eine Sprache, wo die

³⁰ Vgl. Goldschmidt (2005), S. 118 und S. 119.

³¹ *Ibidem*, S. 120.

³² Vgl. Goldschmidt (1999), S. 29.

³³ Vgl. Zepp (2019), S. 269 und 270 mit Verweis auf Goldschmidt (2016).

³⁴ Bettelheim (1982).

andere spricht?“³⁵.

Auch diese Auffassung teilt er mit Cassin, die gerade in den Momenten vermeintlicher Unübersetzbarkeit ein Potential zur fruchtbaren Diskussion über Analogie und Diversität erkennt und somit eine Gegenbewegung zur „tendance à sacraliser l'intraduisible“³⁶ kreiert. Wenn die Philosophin in ihrem *Dictionnaire des Intraduisibles* die scheinbar unübersetzbaren, zumeist der westlichen Philosophie entstammenden Termini als jene Elemente bezeichnet, die man nie aufhört (nicht) zu übersetzen³⁷, bezieht sie sich auf die ausschließlich im Übersetzungsprozess entstehende Reflexion, die vielmehr die Dynamik (*energeia* im Sinne Humboldts) als das Resultat (*ergon*) der Übersetzung in den Mittelpunkt rückt³⁸.

In ihrer Übersetzungsethik gehen Goldschmidt sowie Cassin somit von einer notwendigen Präsenz und Auseinandersetzung mit dem Fremden aus, die einem ethnozentrischen Weltbild kritisch gegenübersteht. Im Folgenden sollen dieser Aspekt sowie die positive Bewertung von vermeintlichen Mängeln der Sprache als Symptom ihrer Verschiedenheit und Möglichkeit zur Erkenntnis betrachtet werden.

3. Das unheimliche Fremde

Die Beziehung zum fremden Anderen als om-

³⁵ Goldschmidt (1999), S. 9.

³⁶ Cassin (2016), S. 61 und S. 62.

³⁷ Vgl. Cassin (2004), S. 15.

³⁸ Vgl. Thiérard (2019), S. 185.

nipräsente Problematik durchzieht seit Babel die gesamte Geschichte der Übersetzung. Der Sündenfall der Menschheit als negative Konzeption von Sprachverschiedenheit findet allerdings bei Wilhelm von Humboldt und Friedrich Schleiermacher eine neue, positive Auslegung. Demnach sei ein Verfremdungseffekt des Originals, der bei der Übersetzung durchscheinen darf, solange er den „Geist der Sprache“³⁹ vermittele, durchaus erwünscht: „Es muss ihm [dem Leser] nach etwas bestimmtem anderm klingen“⁴⁰ bzw. „Solange nicht die Fremdheit, sondern das Fremde gefühlt wird, hat die Uebersetzung ihre höchsten Zwecke erreicht“⁴¹.

In seinem tonangebenden Vorwort zur Übersetzung von Baudelaires *Tableaux Parisiens* betont Walter Benjamin, dass sich die Sprachen grundsätzlich nicht fremd seien, sondern „in dem einander verwandt sind, was sie sagen wollen“⁴². Jede Sprache verfügt somit über eine eigene Art des Meinens⁴³, die jedoch isoliert von den anderen Sprachen unvollständig bleibt. Benjamins These, dass sich diese gleichzeitige Fremdheit und Verwandtschaft speziell in der Übersetzung offenbart, findet sich bei Goldschmidt wieder, der meines Erachtens in seinen Essays um eine Veranschaulichung der verschiedenen Arten des Meinens seiner Sprachen bemüht ist. Im letzten Kapitel⁴⁴ von *Freud wartet auf das Wort* er-

³⁹ Schleiermacher (1813), S. 57.

⁴⁰ *Ibidem*.

⁴¹ Humboldt (1816), S. 83.

⁴² Benjamin (1923), S. 185.

⁴³ *Ibidem*, S. 187.

⁴⁴ Goldschmidt (2006a), S. 201-239.

gänzt Goldschmidt seine These des Fremden um ein weiteres, freudsches Element: In psychoanalytischer Manier erläutert er den Begriff des ‚unheimlichen‘ Fremden, zunächst in Bezug auf den unbewussten Anteil der menschlichen Psyche und infolge übertragen auf die Übersetzung als unheimliche Erfahrung:

Die Leere zwischen Sprachen, die genau zu beschreibende, vielsagende ‚Stelle‘, an der das Deutsche sich nicht ins Französische übertragen läßt, die Zone der Berührung zwischen den Sprachen also, wo der ‚Keim‘ der Sprache sitzt – das Unheimliche ist genau das, was im Intervall zwischen den *Sprachkörpern* sichtbar wird.⁴⁵

Goldschmidt verweist, dem Beispiel Freuds folgend, auf die Beheimatung des Begriffs in der deutschen Sprache: In seinem Aufsatz *Das Unheimliche*⁴⁶ analysiert Freud bekanntlich die Etymologie des Adjektivs ‚heimlich‘, indem er sich auf die ihm innenwohnende doppelte Semantik bezieht. Es handelt sich dabei um einen Begriff, der mit der Zeit eine Ambivalenz in der Bedeutung entwickelte, die zum Teil mit seinem Antonym ‚unheimlich‘ übereinstimmt: Zum einen gehört ‚heimlich‘ dem Vorstellungskreis von ‚vertraut‘, ‚zum Hause gehörig‘, ‚nicht fremd‘ an, zum anderen kann es ‚versteckt‘, ‚geheim‘, ‚undurchdringlich‘ bedeuten und nähert sich damit seinem Gegenteil ‚unheimlich‘⁴⁷. Demgemäß bewohnt sein Gegenteil das Wort, als wäre es ein Teil von ihm. Diese Entdeckung gilt als etymologischer Beweis

⁴⁵ *Ibidem*, S. 221.

⁴⁶ Freud (1919h).

⁴⁷ *Ibidem*, S. 250.

für die psychoanalytische Hypothese, das unheimliche Fremde sei ein in uns versteckter Teil von uns selbst oder, mit Julia Kristeva, das Andere sei unser (eigenes) Unbewusstes: „Étrangement, l'étranger nous habite: il est la face cachée de notre identité“⁴⁸.

In seinen Überlegungen zeigt Goldschmidt auf, dass es sich mit den Sprachen ähnlich verhält wie mit den Menschen: Jede Sprache impliziert gleichzeitig ihr Unbewusstes, das sich erst durch die Präsenz einer anderen offenbart. Die Schwachstellen bleiben solange verdeckt, bis sie in der Konfrontation mit den Mängeln der anderen plötzlich zu Tage treten. Lediglich durch die Übersetzung gelingt es, das Unbewusste einer Sprache zu erkennen⁴⁹. Um sich diesem nähern zu können, beginnt Goldschmidt seine Reflexionen meist mit der Frage, was der Sinn hinter etwaigen Leerstellen im Ausdruck einer Sprache sei. Im Falle von ‚unheimlich‘, das im Französischen wie in anderen Sprachen kein deckendes Äquivalent findet, taucht der Autor tief in die Psychologie des Deutschen ein und vermutet in der nicht ausreichenden Verarbeitung seiner sprachlichen Kindheit einen Grund gefunden zu haben:

Gibt es ein sprachliches Unbewußtes, das die Sprachen nur wie eine Peripherie umgeben? Wenn dem so wäre, könnte man vermuten, daß das Deutsche an dieser Stelle die Kindheitszonen nicht verdrängen konnte, wenn man die vielen Wörter rund um das Wort ‚unheimlich‘ sieht: ‚Gruseln‘, ‚Grauen‘, ‚Furcht‘, ‚Schauern‘,

⁴⁸ Kristeva (1988), S. 9.

⁴⁹ Vgl. Goldschmidt (1999), S. 81.

‚Bangigkeit‘ usw. Alle enthalten sie etwas beklemmend Berührendes und Beunruhigendes [...].⁵⁰

Das Fremde, ob nun unheimlich oder nicht, ist bei Goldschmidt konstituierendes Element seiner Sprachbiographie und somit seiner Existenz. Mit seinem Begriff der ‚Gegensprache‘⁵¹ gelingt es Tim Trzaskalik, eine Definition für Goldschmidts Differentialanalyse der Sprachen im Intervall zu formulieren. Im Moment der Übersetzung befinde man sich demnach auf einem Aussichtsturm, der einen Überblick über die jeweiligen Schwachstellen der Sprachen gewähre. Essentiell sei dabei die Annahme, dass diese Mängel erst die Sprache konstituierten. Jede Sprache benötige somit eine andere, um zu sich selbst zu finden, denn ohne Konfrontation mit dem Fremden gelange man nicht zur Selbsterkenntnis⁵².

Bei der konkreten Gegenüberstellung seiner beiden Sprachen bemerkt Goldschmidt etwa, dass das Deutsche über Möglichkeiten der Sinnverschiebung dank der Verwendung von Fremdwörtern verfügt, die im Französischen keine Übereinstimmung finden. Das ‚Fremde‘, dem Goldschmidt übrigens im Gegensatz zum ‚Ausländischen‘ eine unheimliche Konnotation zuschreibt⁵³, in der Form eines Wortes kann im Deutschen als außerhalb der Sprache stehendes Element für den Gebrauch verwendet werden, was allerdings aufgrund der Existenz eines

⁵⁰ Goldschmidt (2006a), S. 204.

⁵¹ Trzaskalik (2007).

⁵² *Ibidem*, S. 116-121.

⁵³ Vgl. Goldschmidt (2006a), S. 39.

germanischen Pendants nicht zwingend notwendig ist. Freud schwankt in seinem Schreiben regelmäßig zwischen beiden Möglichkeiten, wobei keineswegs von einer synonymischen Ersatzwahl die Rede sein kann: Er alterniert ‚psychisch‘ und ‚seelisch‘ oder ‚infantil‘ und ‚kindlich‘ den semantischen Spalt bewusst akzentuierend, denn das Spiel mit den subtilen Bedeutungsunterschieden bereichert Stil und Sinn und wird zur fruchtbaren Sprachkontamination⁵⁴. Allerdings war dieser Zugewinn an Nuancen nicht in allen Reihen erwünscht: Dort wo Freud willentlich dem Fremden Platz verschaffte, war die Sprachpolitik des Dritten Reiches darum bemüht, jegliche Berührung mit nicht-germanischen Elementen zu unterbinden. „Fremdwörter sind die Juden der Sprache“⁵⁵ schreibt etwa Adorno die hybride Position des Fremdworts einerseits und der Juden andererseits assoziierend⁵⁶.

Die Möglichkeit des Jonglierens mit Doubletten im Deutschen sei laut Goldschmidt kein Zufall, sondern ein weiteres Indiz für die Beschaffung des unbewussten Anteils der Sprache⁵⁷. Bei der Übersetzung gehen diese Details naturgemäß verloren und wieder stellt sich die Frage, warum das Deutsche hier anders agiert als etwa das Französische. Mit dem Instrumentarium der Psychoanalyse unterzieht Goldschmidt seine beiden Sprachen einer Art Therapie, indem er die im Zuge der Gegenüberstellung entstehenden Bruchstellen der Rede, die Fehlleistungen und die Versprecher in den Fokus nimmt.

⁵⁴ Vgl. Goldschmidt (1999), S. 128.

⁵⁵ Adorno (1951), S. 141.

⁵⁶ Vgl. Di Rosa (2013), S. 57.

⁵⁷ Vgl. Goldschmidt (2006a), S. 157.

4. Die Sprache der Psychoanalyse und ihre Übersetzung

Freud betont wiederholt die fundamentale Rolle der Übersetzung als einen die Strukturierung des Ichs konstituierenden Mechanismus, demzufolge der Verdrängungsprozess als eine Art Übersetzungsfehler interpretiert wird. Im Gegenzug dazu ist es notwendig das daraus entstandene psychische Material einer Übersetzungsprozedur zu unterziehen, um zum Unbewussten zu gelangen: „Wie sollen wir zur Kenntnis des Unbewußten kommen? Wir kennen es natürlich nur als Bewußtes, nachdem es eine Umsetzung oder Übersetzung in Bewußtes erfahren hat.“⁵⁸.

Während der Patient in der Analyse seinen Gedanken freien Lauf lässt und dabei versucht, diese in Worte zu fassen (zu übersetzen), besteht die Aufgabe des Psychoanalytikers in der Interpretationsarbeit. Bei Freud gilt dabei der Traum als *Via regia* zum Unbewussten. Die Analogie zwischen Übersetzung und Psychoanalyse ist somit speziell in der Traumdeutung eklatant:

Traumgedanken und Trauminhalt liegen vor uns wie zwei Darstellungen desselben Inhaltes in zwei verschiedenen Sprachen, oder besser gesagt, der Trauminhalt erscheint uns als eine Übertragung der Traumgedanken in eine andere Ausdrucksweise, deren Zeichen und Fügungsgesetze wir durch die Vergleichung von Original und Übersetzung kennenlernen sollen.⁵⁹

⁵⁸ Freud (1915), S. 264.

⁵⁹ Freud (1900), S. 283.

Auch in diesem Zusammenhang lenkt Goldschmidt mit seiner Theorie der Gegensprachen den Fokus auf die Insuffizienz der Übersetzung, die sich gerade im Falle der Psychoanalyse als relevant erweist: Indem sie die Fehlritte des menschlichen Handelns und Sprechens aufdeckt, ist „die Psychoanalyse nämlich [...] eine Übersetzung, die ihrem Wesen nach zum Scheitern verurteilt ist“⁶⁰. In der paradoxen Übersetzung sowie in der Psychoanalyse, die jene Elemente aufdecken, die ursprünglich verhindert werden sollten, findet Goldschmidt die Essenz seiner Anschauung. Dabei stellt sich die Frage, ob nicht gerade die bei Übersetzungsproblemen in der Schwebelage gebliebene Restsinnsmasse der Psychoanalyse ihren Reichtum verliehen habe.

Ausgehend von Situationen vermeintlicher Unübersetzbarkeit wählt Goldschmidt nicht die beliebte Metapher der Flussüberquerung, um zum Ufer der fremden Sprache zu gelangen, sondern er begibt sich auf offene See: „Dasselbe Gewässer, von anderen Ufern gesehen, erlaubt die unendliche Reise rund um die Welt, ohne das Schiff zu verlassen, die Reise von Sprache zu Sprache“⁶¹. In der Bilderrede vom Meer, in der die Fusion der beiden Sprachwelten stattfindet, nähert sich der Autor den Differenzen zwischen dem Deutschen und Französischen und deren Verhältnis zum Unbewussten. Bereits die Titel der beiden Bücher über das freudsche Deutsch enthalten den Stoff, aus dem Goldschmidts Werk gemacht ist: Während den deutschsprachigen Lesern

⁶⁰ Goldschmidt (2006a), S. 31.

⁶¹ Goldschmidt (1999), S. 15.

ein auf das Meer blickender Freud präsentiert wird, verführt der Originallaut des Titels (*Quand Freud voit la mer*) das französischsprachige Publikum mit einem Wortspiel. Die Mutter (*la mère*), die man auf Französisch - willentlich oder nicht - mitliest, bleibt bei der Übersetzung auf der Strecke. Der Titel der zweiten Studie (*Freud wartet auf das Wort*) deutet hingegen den semantischen Reichtum von ‚Wort‘ an: Worauf wartet Freud hier tatsächlich? Auf *la parole*, *le mot* oder vielleicht auf *le verbe*? Tatsächlich nimmt Goldschmidt hier Bezug auf das der Rede sinngebende Zeitwort, das in der deutschen Satzkomposition nicht selten erst am Ende erscheint und verweist somit auf das einzigartige Verhältnis zwischen psychoanalytischer Denkweise und der Struktur des Deutschen. Er betont die Neigung des Deutschen zur Offenlegung dessen, was in seinem Innersten vorgeht und behauptet demzufolge, die Psychoanalyse hätte grundsätzlich in keiner anderen Sprache entstehen können⁶². Dabei stellt sich die Frage, ob es sich bei der Tatsache, dass Freud auf Deutsch forschte und entdeckte, um einen ‚Zufall‘ handelte oder ob ihm die Sprache selbst ‚zugefallen‘ sei. An diversen Stellen lässt Goldschmidt verlauten, Freuds Genie habe hauptsächlich darin bestanden, seiner Sprache zuzuhören, sie zu beobachten und sich von ihr leiten zu lassen. Die Aneinanderreihung von Derivationen des Verbes ‚fallen‘ wird dabei zum Emblem der gesamten Tragweite des psychoanalytischen Gedankenguts: Von den unbewussten ‚Einfällen‘ gelangt Goldschmidt in seiner Skizzierung zu den alltäglichen

⁶² Vgl. *Ibidem*, S. 57.

chen sprachlichen ‚Zwischenfällen‘, die zwar unbewusst produziert werden, jedoch sofort ‚auffallen‘. Auch die Träume, die einem im Schlaf ‚überfallen‘ und einen ‚Anfall‘ bescheren, sind ungewollte ‚Vorfälle‘, deren ‚Wegfall‘ man durch Verdrängung erreicht. Das Ende der Assoziationskette stellt der ‚Durchfall‘ dar, der sich auf jenes Körperteil bezieht, von dem bei Freud oft die Rede ist⁶³. Goldschmidt legt in seiner Analyse dar, wie die Eigenheiten der deutschen Sprache den Blick für psychische Operationen freimachten und dass sich vor Freud niemand mit diesen scheinbar marginalen sprachlichen Erscheinungen des Alltags dieserart auseinandersetzte. Besonders nachvollziehbar erweist sich diese Annahme anhand des Präfixes ‚ver-‘, dem die mehrschichtige Struktur der menschlichen Psyche in ihrer Widersprüchlichkeit innewohnt und mithilfe dessen sich das gesamte Spektrum an Fehlleistungen vor unseren Augen ausbreitet (versprechen, verlieren, vergessen, verletzen, verdrängen etc.). Die französischen Übersetzer Freuds weisen an dieser Stelle etwa in ihrem die Gesamtübersetzung begleitenden Buch *Traduire Freud* auf die Polysemie von ‚versprechen‘ hin, das einerseits Zusicherung und andererseits sprachliche Fehlleistung bedeutet⁶⁴. Die Equipe rund um den französischen Theoretiker der Psychoanalyse und Schüler Lacans Jean Laplanche spricht sich in ihrem Unternehmen dezidiert für eine Übersetzung *à l'épreuve de l'étranger* aus, indem die Nähe zum Originallaut oberste Priorität bleiben soll. Dies gilt auch für die

⁶³ Vgl. *Ibidem*, S. 24–26.

⁶⁴ Vgl. Bourguignon et al. (1989), S. 51.

psychoanalytischen Begriffe Freuds, die eine hybride Position aus alltäglichem Sprachgebrauch und wissenschaftlicher Terminologie einnehmen. So bestand das französische Unterfangen parallel zur Übersetzungsarbeit aus einer Aufdeckungsarbeit von verlorengegangenen Bedeutungen der deutschen Worte, im Sinne der *anasémie*, um die Originalresonanzen zu bewahren⁶⁵. Auch Goldschmidt verweist auf die Transparenz der freudschen Begriffe, die theoretisch jedem deutschsprachigen Leser den Zugang zur psychoanalytischen Schrift ermöglichten: „Vielleicht ist der Sinn ihm zu hoch; die Wörter sind es nicht“⁶⁶. Dieser Wiedererkennbarkeit des Deutschen sei aber nur bedingt Glauben zu schenken, denn sie bestärke nur die Illusion, die deutsche Sprache befände sich dadurch näher am Wesen der Dinge als etwa das Französische: Die Distanz zum Gemeinten sei aber in allen Sprachen dieselbe⁶⁷. Die Strategie der aus germanischen Elementen geformten Kompositabilbildungen im Gegensatz zu den lateinischen oder griechischen Derivationen, die im Französischen üblich sind, sei laut Goldschmidt als infantiler Ausdruck des Deutschen zu interpretieren:

Im Deutschen herrscht eine Art *Urwüchsigkeit*, die Sprache wächst aus sich selbst heraus und lässt gewissermaßen ständig ihre linguistische Kindheit wieder aufleben. Man sieht das am Beispiel der zusammengesetzten Wörter, von denen man zumindest sagen kann, dass es ihnen

⁶⁵ Vgl. *Ibidem*, S. 45 und S. 46.

⁶⁶ Goldschmidt (2006a), S. 37.

⁶⁷ Vgl. *Ibidem*, S. 56.

an Gewichtigkeit mangelt: Sie sind jedermann unmittelbar verständlich. Wer außer Hellenisten oder Botanikern wüßte denn, was eine allophile Pflanze ist? Der Deutsche nennt sie ganz einfach eine *salzliebende Pflanze*.⁶⁸

Während es seine abstrakten Begriffe aus anderen Quellen bezieht, verweilt das Deutsche im konkreten Raum und revidiert somit seinen vermeintlich konzeptuellen Charakter. Goldschmidt beschreibt anschaulich, wie es sich von einem Ausgangspunkt im Raum ausgehend in diesem bewegt und sich um einige dominierende Grundwörter herum bildet: ‚stehen‘, ‚liegen‘, ‚sitzen‘, ‚stellen‘, ‚legen‘, ‚setzen‘. Zudem lassen sich diese Verben mit aller Art von Präfixen kombinieren, um die Richtung des Körpers und seine geometrische Lagebezeichnung klar zu definieren, denn jede sprachliche Äußerung im Deutschen sei durch die Einfügung in ein vertikales oder horizontales Raster bestimmt⁶⁹.

Neben dem Zwang zur Durchsichtigkeit der Lexik, beschreibt Goldschmidt bezogen auf die Syntax eine ähnliche neurotische Tendenz zur Gründlichkeit, die sich speziell in der regressiven Satzstruktur des deutschen Nebensatzes manifestiert: Das bedeutungstragende Verb zeigt sich erst am Ende. Dieses Bewegungsschema vom Allgemeinen zum Besonderen, das die Basis fast aller schriftlicher Ausdrücke Freuds darstellt, könne laut dem Autor nicht ohne Einfluss auf die psychoanalytische Denkweise

⁶⁸ Vgl. Goldschmidt (1999), S. 22.

⁶⁹ Vgl. *Ibidem*, S. 18 und S. 19.

gewesen sein⁷⁰. Goldschmidt betont hier bewusst das körperlich Sexuelle, das sich im Spannungsanstieg und, letztlich, im erlösenden Höhepunkt zeigt:

Das Beste hebt man sich zum Schluß auf, das gibt dem Ganzen die Würze und entspricht genau der Struktur des Witzes: Die Pointe kommt zum Schluß. Aber wie Freud gezeigt hat, denkt der Witz (*le mot d'esprit*, das Wort des Geistes, sagt das Französische) immer nur an das Eine (*an die Sache*, könnte das Deutsche auch sagen), und wenn die regressive Struktur des Deutschen das Beste bis zum Schluß aufspart, heißt das, es verweist grammatisch auf das Sexuelle. Es ist, als würde man durch die Sprache zwangsläufig darauf gestoßen. Das Deutsche denkt ständig schlecht, ohne es zu wissen: Deshalb brauchte es einen Freud.⁷¹

Die ausgesprochen enge Bindung des Deutschen an den Körper spiegelt sich im Rhythmus des Satzes wider, der aus einem Moment des Anstiegs der Begierde und der anschließenden Besänftigung besteht. Mit anderen Worten: „Wer sich einen runterholt, reproduziert damit exakt den deutschen Satzbau“⁷². Die Urszene wird auch in Verbindung mit den Atembewegungen beim Sprechen gesetzt, dem Heben und Senken des Brustkorbs, die im Deutschen – im Gegensatz zu anderen Sprachen – durch die Interpunktion markiert werden. Diesem immer wiederkehrenden ‚Auf und Ab‘ und ‚Hin und Her‘,

⁷⁰ Vgl. *Ibidem*, S. 86.

⁷¹ *Ibidem*, S. 87.

⁷² *Ibidem*, S. 123.

das Goldschmidt mit dem ‚Fort-Da‘ des Kindes in *Jenseits des Lustprinzips* vergleicht, liegt ein Wiederholungszwang zugrunde, der dem Hochtreibprinzip von verdrängtem Material der menschlichen Psyche ähnelt⁷³. Mit dem zusätzlichen Verweis auf die Bewegung von Ebbe und Flut evoziert Goldschmidt das Leitmotiv seiner Studie, das den Parallelismus zwischen Sprache und Unbewusstem um ein Element erweitert. Der Autor führt uns anhand unzähliger Fallbeispiele die analoge Beschaffenheit der Triade Psyche, Sprache und Meer vor Augen, die allesamt im Spannungsfeld zwischen Oberfläche und Tiefe agieren:

Wenn man Freud liest, könnte man meinen, das Unbewußte sei so beschaffen wie das Meer. Es scheint um eine Senkrechte organisiert zu sein, das Unbewußte, immer tiefer in den Seelenraum abzusinken, während ständig etwas aus der Tiefe aufsteigt, daher der *Wiederholungszwang*, daher die *Wiederkehr des Verdrängten*.⁷⁴

Die sich zwischen den Bereichen überlappenden Begrifflichkeiten untermauern diese Verwandtschaftsbeziehung; Goldschmidt fließt in seinen Essays von einem Ufer zum nächsten die Bezeichnungen hinter sich her schleifend: „Das Wasser der Sprache ist durchsichtig, verborgen nur von der eigenen Tiefe, birgt es stets nur sich selbst“⁷⁵. Analog zu am Meeresgrund liegenden Steinen oder versunkenen Statuen, die man durch die Oberfläche hindurch nur

⁷³ Vgl. Goldschmidt (1999), S. 75.

⁷⁴ *Ibidem*, S. 47.

⁷⁵ *Ibidem*, S. 140.

verzerrt erkennt und die manchmal aufgrund von Turbulenzen ‚hochtreiben‘, verhält es sich mit dem menschlichen Verdrängungsprozess. Wenn Freud selbst von der ‚Hochflut der Libido‘ spricht, belegt er zusätzlich die Nähe der Psyche zum Meer. Mit Verweis auf Humboldt zeichnet Goldschmidt mit Hilfe der Meeresmetapher das Bild der miteinander verbundenen Sprachen, die ständig fließend im Meer aufeinandertreffen, so wie der ‚Zwang‘ der menschlichen Psyche in den ‚Trieb‘ übergeht⁷⁶.

Bei genauer Betrachtung verhält es sich mit der dem Deutschen inhärenten regressiven Satzstruktur wie mit der Analyse selbst, da auch diese eine Bewegung vom Fernen zum Nahen imitiert: „Alle deutschen Sätze [...] verweisen stets von neuem auf das, worüber sie nicht sprechen wollen und von dem sie doch ständig reden“⁷⁷. Goldschmidt spricht dabei in seiner Analyse von dem Prinzip der Gründlichkeit bzw. dem „Wahn, immer bis zum letzten zu gehen“⁷⁸ und deutet in einem Atemzug auch die Präzision der Nazis bei ihrem Vorhaben an: „Die Euthanasie der Geisteskranken und der Genozid an den ‚Volksschädlingen‘ sind eine Veranschaulichung der *Gründlichkeit* in all ihren Bedeutungen und Anwendungen“⁷⁹. Goldschmidts Freud-Analyse ist de facto nicht zuletzt der Versuch, die Geschichte der Psychoanalyse und des Nationalsozialismus parallel zu lesen, indem er das Verdrängte in der Sprache entdecken möchte, das im Dritten Reich an die Oberflä-

⁷⁶ Vgl. *Ibidem*, S. 112.

⁷⁷ Goldschmidt (2006a), S. 87 und S. 88.

⁷⁸ *Ibidem*, S. 89.

⁷⁹ *Ibidem*, S. 25.

che gelangte: „Sein ganzes Werk war vielleicht eine Warnung, die zu spät kam, angesichts der nicht wieder gutzumachenden Zerstörung Europas durch den Nazismus“⁸⁰. Eine Zerstörung, die Goldschmidts Biographie, und in der Folge sein Denken, grundlegend geformt hat.

5. Goldschmidt und Freud

Einer der Hauptbeweggründe für die Untersuchungen, in deren Zentrum die enge Verbindung zwischen Freuds Psychoanalyse und der deutschen Sprache steht, lässt sich auf Goldschmidts gescheiterte Teilnahme an dem in den 70er Jahren initiierten Übersetzungsprojekt von Freuds *Die Verneinung* zurückführen. Gescheitert deshalb, da Goldschmidt sich zu sehr über den seltsamen Klang des freudschen Stils auf Französisch amüsiert habe: „Tatsächlich war die ganze Sache äußerst komisch und zugleich ein wenig unheimlich. Es war, als liege Freud woanders“⁸¹. Abgesehen von ihrer Beobachtungsgabe ist Goldschmidt und Freud eine ausgeprägte Hypersensibilität gegenüber sprachlichen Phänomenen gemein, die wahrscheinlich ihrer prekären Situation als Juden bzw. Exilierte entstammen⁸². Während Freud den Befall der Gesellschaft durch den Nazismus bereits erahnte, betrachtet ihn Goldschmidt a

⁸⁰ *Ibidem*, S. 10.

⁸¹ Goldschmidt (2006b).

⁸² Vgl. *Ibidem*, S. 173.

posteriori und in Bezug auf die deutsche Sprache aus der Perspektive eines Zeitzeugen. Im Zwischenraum stellt sich Goldschmidt etwa die Frage, ob die Entstehung der Psychoanalyse zufällig mit der Ausbreitung des Nazismus zusammengefallen sei. Antwort darauf findet er im Sprachenmeer, denn der damals bevorstehende Genozid sollte ebendort ausbrechen. In seinem Diskurs über die Juden spricht Goldschmidt von der Psychoanalyse als potentielle Kur gegen die nationalsozialistische Ideologie, entdeckt jedoch bedauerlicherweise nur die Leugnung von Auschwitz bzw. das Bemühen darum. Dort, wo aufgearbeitet werden sollte, werde das Problem umgangen und in Schweigen gehüllt⁸³. Dies geschieht auch im Inneren der Sprache, speziell der deutschen, die keineswegs unschuldig ist: „Die deutsche Sprache weiß alles vom Unbewußten“⁸⁴. Diese Tatsache veranlasste Freud, auf der einen Seite, ihr gut zuzuhören und die Nazis, auf der anderen, ihre Lexik des Verbrechens zu kreieren. Goldschmidts gesamtes Unterfangen besteht in der Durchführung einer Art Verhörs seiner Sprachen, in der kontinuierlichen Weiterführung der Analyse, im besten Fall mit dem Ziel, weiteren Verbrechen zuvorzukommen.

⁸³ Goldschmidt (1999), S. 162 und S. 165.

⁸⁴ *Ibidem*, S. 30.

Literaturverzeichnis

- Adorno, T. W. (1951): *Minima moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Benjamin, W. (1923): "Die Aufgabe des Übersetzers", in H. J. Störig (Hg.), *Das Problem des Übersetzens*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1963, S. 182-195.
- Bettelheim, B. (1982): *Freud and Man's Soul: An important re-interpretation of Freudian theory*, New York: Vintage Books.
- Bourguignon A., Cotet P., Laplanche J., Robert F. (1989) (Hg.): *Traduire Freud*, Paris: PUF.
- Cassin, B. (2004): *Vocabulaire européen des philosophies. Dictionnaire des intraduisibles*, Paris: Seuil.
- Cassin, B. (2016): *Éloge de la traduction. Compliquer l'universel*, Paris: Fayard.
- Di Rosa, V. (2013): "Traduzione terminabile e interminabile", in: C. Miglio, M. Rascente (Hg.), *Filosofia e poetica della traduzione*, Milano: Marcos y Marcos, S. 49-63.
- Freud, S. (1900): "Die Traumdeutung", G.W., Bd. 2/3, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1972, S. 1-642.
- Freud, S. (1915): "Das Unbewusste", G.W., Bd. 10, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1972, S. 264-303.
- Freud, S. (1919): "Das Unheimliche", G.W., Bd. 12, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1972, S. 369-408.
- Goldschmidt, G.-A. (1991): "Une chaise à deux dossiers - Ein Stuhl mit zwei Lehnen", «Sirène - Zeitschrift für Literatur», Bd. 4, 1991, S. 68-99.

- Goldschmidt, G.-A. (1991): *Die Absonderung*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Goldschmidt, G.-A. (1995): "Vorstellung neuer Mitglieder: Georges-Arthur Goldschmidt", in: *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Jahrbuch 1995*, Göttingen: Wallstein, 1996.
- Goldschmidt, G.-A. (1999): *Als Freud das Meer sah. Freud und die deutsche Sprache I*, Frankfurt am Main: Fischer (übersetzt aus dem Französischen von Brigitte Große: *Quand Freud voit la mer. Freud et la langue allemande I*, Paris: Buchet-Chastel, 1988).
- Goldschmidt, G.-A. (2001): *Über die Flüsse*, Frankfurt am Main: Fischer (selbstübersetzt aus dem Französischen: *La traversée des fleuves*, Paris: Seuil, 1999).
- Goldschmidt, G.-A. (2005): *Der Stoff des Schreibens*, Berlin: Matthes & Seitz.
- Goldschmidt, G.-A. (2006a): *Freud wartet auf das Wort. Freud und die deutsche Sprache II*, Frankfurt am Main: Fischer (übersetzt aus dem Französischen von Brigitte Große: *Quand Freud attend le verbe. Freud et la langue allemande II*, Paris: Buchet-Chastel, 1996).
- Goldschmidt, G.-A. (2006b): "Freud übersetzen", «Die Welt», 29.04.2006, <https://www.welt.de/print-welt/article213495/Freud-uebersetzen.html> (zuletzt abgerufen am 14.03.2022)
- Goldschmidt, G.-A. (2008): *Die Faust im Mund*, Zürich: Ammann (übersetzt aus dem Französischen von Brigitte Große: *Le poing dans la bouche*, Lagrasse: Verdier, 2004).
- Goldschmidt, G.-A. (2009): *À l'insu de Babel*, Paris: CNRS.

- Goldschmidt, G.-A. (2013): *Die Schreibspanne. Hamburger Poetikvorlesungen 1995*, Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft.
- Goldschmidt, G.-A. (2014): *Schwarzfahrer des Lebens*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Goldschmidt, G.-A. (2016): *Heidegger et la langue allemande*, Paris: CNRS.
- Goldschmidt, G.-A. (2018): “Das Übersetzen nimmt kein Ende”, in: B. Mahlmann-Bauer, P. Suter (Hg.), *Georges-Arthur Goldschmidt. Überqueren, überleben, übersetzen*, Göttingen: Wallstein, S. 47-60.
- Goldschmidt, G.-A. (2020): *Vom Nachexil*, Göttingen: Wallstein.
- Humboldt, W. v. (1816): “Einleitung zu Agamemnon”, in: H. J. Störig (Hg.): *Das Problem des Übersetzens*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1963, S. 80-85.
- Kristeva, J. (1988): *Étrangers à nous-mêmes*, Paris: Fayard.
- Schleiermacher, F. (1813): “Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens”, in H. J. Störig (Hg.), *Das Problem des Übersetzens*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1963, S. 38-70.
- Thiérard, H. (2019): “Pensée du langage et pratique de la traduction chez Georges-Arthur Goldschmidt“, in W. Asholt, C. Coquio, J. Ritte (Hg.), *Traverser les limites. Georges-Arthur Goldschmidt: le corps, l'histoire, la langue*, Paris: Hermann, S. 167-185.
- Trzaskalik, T. (2007): *Gegensprachen. Das Gedächtnis der Texte. Georges-Arthur Goldschmidt*, Frankfurt am Main: Stroemfeld.

- Willer, S. (2007): “Selbstübersetzungen. Georges-Arthur Goldschmidts Anderssprachigkeit”, in: S. Arndt, D. Naguschewski, R. Stockhammer (Hg.), *Exophonie, Anderssprachigkeit (in) der Literatur*, Berlin: Kadmos, S. 264-281.
- Willer, S. (2019): “Freud, Goldschmidt et la psychanalyse de la langue allemande”, in: W. Asholt, C. Coquio, J. Ritte (Hg.), *Traverser les limites. Georges-Arthur Goldschmidt: le corps, l'histoire, la langue*, Paris: Hermann, S. 97-110.
- Zepp, S. (2019): “Geschichte in Sprachen. Über Französisch und Deutsch im Schreiben von Georges-Arthur Goldschmidt und Hélène Cixous”, in: M. Acker, A. Fleig, M. Lüthjohann (Hg.), *Affektivität und Mehrsprachigkeit. Dynamiken der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, Tübingen: Narr Francke Attempto, S. 242-261.